

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 34 (1963)

Heft: 12

Artikel: Was die Liebe alles fertig bringt : Weihnacht und das behinderte Kind

Autor: E.Brn.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807708>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Was die Liebe alles fertig bringt

Weihnacht und das behinderte Kind

Die Zeiten sind glücklicherweise vorbei, in denen sich Geschichten ereignen konnten, wie Gottfried Keller sie im «Meretlein» (Der grüne Heinrich) schildert. Das kleine, allem Anschein nach geistesschwache Mädchen wurde hart gezüchtigt, weil es sich weigerte, sich durch den Katechismus belehren zu lassen. Man erblickte im Verhalten des Kindes eine teuflische Verstocktheit, welche man mit Schlägen und andern unmenschlichen Strafen auszutreiben trachtete, bis ein Arzt das Wesen des Zustandes erkannte und verlangte, dass diesem mit medizinischen Mitteln begegnet werde. Es greift uns tief ins Herz, wenn wir die folgende Stelle lesen und uns vorstellen, wie ungerecht und herzlos im Namen der Religion mit einem unschuldigen gei-



Kauft Pro-Juventute-Marken!

Briefmarken wirken wie Grösse. Je lebenswürdiger sie sind, desto mehr freuen sie den Empfänger. Die schönsten Marken, die unsere Postverwaltung herausgibt, sind alljährlich die Pro-Juventute-Marken. Wir sollten uns einen ordentlichen Vorrat zulegen, denn sie sind ja frankaturgültig bis am 30. Juni des nächsten Jahres. Kinder holen bei uns die Bestellungen ab, und Kinder bringen sie uns ins Haus. Sie tun es, weil sie wissen, dass Pro Juventute mit dem bescheidenen Wohlfahrtszuschlag das ganze Jahr hindurch vielen Schweizerkindern wirksam helfen kann. Und die Kinder tun gerne etwas Gutes. Sie verzichten auf manche freie Stunde zugunsten des Pro-Juventute-Glückwunschkärtchen- und Markenverkaufes — und sie ersparen uns manches Anstehen vor überlasteten Postschaltern.

stesschwachen Kinde verfahren wurde. Gottfried Keller führt aus den Notizen des Pfarrers, welchem das Kind zur Besserung übergeben worden war, im Wortlaut an: «Heute habe ich . . . der kleinen Meret (Emerentia) ihre wöchentlich zukommende Correction erteilt und verscherpft, indeme sie auf die Bank legte und mit einer neuen Ruthen züchtigte, nicht ohne Lamentieren und Seufzen zum Herrn, dass Er das traurige Werk zu einem guten Ende führen möge. Hat die Kleine zwar jämmerlich geschrien und de- und wehmütig um Pardon gebeten, aber nichts desto weniger nachher in ihrer Verstocktheit verharret und das Liederbuch verschmähet, so ich ihr zum Lernen vorgehalten. Habe sie derwegen kürzlich verschnaufen lassen und dann in Arrest gebracht in die dunkle Speckkammer, alwo sie gewimmert und geklagt . . .»

So erfreulich es ist, dass heute die Geistesschwäche nicht mehr als ein Teufelswerk betrachtet wird, so wäre es doch falsch, anzunehmen, dass die geistesschwachen Kinder immer mit jener grossen elterlichen Liebe geliebt würden, welche sie gerade in ihrer Hilflosigkeit besonders nötig haben. Das musste die kleine Elisabeth erfahren.

Sie war das erste Kind der Familie B. Sie wurde mit Freude erwartet und empfing in der ersten Zeit ihres Erdendaseins viel Liebe. Mit grosser Sorgfalt wurde sie von ihrer Mutter umsorgt. Als sie sich dann aber nicht ganz so entwickelte wie man erwartete, als sie weder gehen noch sprechen lernte wie andere Kinder, als sie fast unbeteiligt blieb, wenn man sich mit ihr abgab, und als dann eine Säuglingsschwester und schliesslich der befragte Arzt übereinstimmend sagten, das Kind leide wahrscheinlich an Geistesschwäche, ging in der Mutter eine seltsame Veränderung vor sich. Sie lehnte sich innerlich gegen ihr geistesschwaches Kind auf. Nein, sie wollte kein dummes Kind haben. Es war gerade, als ob die Eltern Elisabeth die Schuld für diese unannehmbare Sachlage zuschieben wollten. — Wie konnte das Kind ihnen dies nur antun und als «Dubeli» auf die Welt kommen! Das Kind hatte dafür zu büssen. Die Mutter entzog ihm mehr und mehr ihre Besorgtheit und mütterliche Zuneigung. Diese gehörten nun ganz den beiden kleinen Geschwistern, welche unterdessen angekommen waren, Elisabeth bedeutete eine Last, welche unwillig genug getragen wurde. Wenn sich die Mutter vorstellte, wie schön es gewesen wäre, wenn sie Elisabeth mit den Kleinen hätte zum Posten schicken können, wenn jedermann sich an dem fröhlichen Dreigespann gefreut hätte, kam ein Würgen in ihre Seele, und der Vorwurf, welchen sie gegen Elisabeth hegte, vergrösserte sich. Er nahm die Liebe aus dem Herzen der Mutter weg, das Kind wuchs ohne Wärme auf. Es musste zusehen, wie die kleinern Geschwister geherzt wurden, wie ihnen gute Bissen zugesteckt wurden, wie sich die Mutter mit ihnen beschäftigte und Spass mit ihnen trieb, während sie höchstens barsche Worte zu hören bekam.

Eine solche Behandlung konnte nicht spurlos an Elisabeth vorbeigehen. Sie wurde mürrisch, trotzig und fing

sogar an, heimlich die Spielsachen der Geschwister zu zerstören. Wenn die Mutter im Innern ihrer ältesten Tochter hätte lesen können, hätte sie erkennen müssen, was Elisabeth not tat. Doch was kümmerte sie sich um die Seele dieses missratenen Kindes! Statt sich zur mütterlichen Liebe zurückzufinden, geriet sie in Wut und strafte Elisabeth hart.

Eben kam wieder einmal die Fürsorgerin des Bezirkes vorbei, als Frau B. sich heftig über Elisabeth geärgert und diese in den Keller gesperrt hatte. Frau B. machte ihrem ganzen Aerger Luft und erzählte, wie sie es kaum mehr aushalte um dieses Kind. Die Fürsorgerin erkannte die ganze Situation und wusste, dass hier, wenigstens im Augenblick nur eine Verpflanzung helfen konnte. Elisabeth brauchte eine andere Umgebung, in der sie Liebe und gerechte Behandlung finden würde. Es war nicht leicht, das Ziel zu erreichen, denn die Eltern wollten es gar nicht wahrhaben, dass Elisa-

beth zu kurz komme, und dann reute sie auch das Geld, welches für die Heimversorgung aufzubringen war. Die Fürsorgerin konnte es so richten, dass der Elternbeitrag niedrig ausfiel, so dass die Eltern schliesslich ihre Einwilligung zur Versorgung gaben.

Und wir dürfen berichten, dass Elisabeth im Heim ein liebes anhängliches Mädchen wurde. Alle hatten es gern. Die Heimmutter wusste nur Gutes von ihm zu sagen. Es war ein kleines Helferchen bei den Hausgeschäften und ein friedlicher Spielkamerad mit den andern Kindern. Als es an Weihnachten eine Puppe erhielt, strahlten seine Augen vor Freude. Hell spiegelte sich der Schein der Kerzen in ihnen. Das hatte die Liebe fertiggebracht. Das wird die Liebe überall da fertigbringen, wo Menschen es verstehen, auch die geistesschwachen Kinder ganz in ihr Herz zu schliessen und dieses nicht durch falschen Stolz und falsche Vorurteile vergiften lassen.

Dr. E. Brn.

An einem Nachmittag im Advent

Erzählung von Tiny Fierz-Herzberg

Schon begann die Dämmerung zu fallen. Es war an einem Sonntag im Advent. Wenige Tage nur vor Weihnachten. Im leisen Schneetreiben stand eine Frau von untersetzter Statur, ohne besondere Merkmale und nahe gegen die fünfzig. Sie sah zu einem hohen, etwas ärmlichen Haus empor. Prüfend, wie jemand, der etwas sucht. Im Arm hielt sie ein kleines Päckchen und in Seidenpapier eingeschlagene Blumen. Die Strasse war ziemlich leer. Als jetzt ein Mann vorüberging, trat sie auf ihn zu und bat ihn, mit einem Streichholz die schon im Schatten liegenden Namensschilder anzuleuchten. Da stand es: «Wiedemann».

Im Hausflur roch es nach Kohl und Katzen. Aber auch, es war ja der letzte Adventssonntag, nach Tannengrün und Backwerk. Sie blieb einige Augenblicke stehen, ehe sie zum dritten Stockwerk hinaufstieg. Eine trübe Beleuchtung wies ihr den Weg. Vorbei an vielen Türen und tropfenden Wasserhähnen. Es war die zweite Türe links. «Sophie Wiedemann» stand auf einem vergilbten Visitenkärtchen. Die Frau klopfte. Erst zaghaft, dann ein wenig lauter. Zunächst blieb drinnen alles still. Dann schien es der Draussenstehenden, also ob sich jemand langsam und mühsam erhebe und auf die Tür zukomme. Es drehte sich ein Schlüssel, und langsam ging die Tür auf. Zögernd, nur einen Spalt breit. Die Besucherin stand vor einer kleinen, schwächlichen Greisin. Ruhige erstaunte Augen sahen sie an. Da fiel der Blick der Frau, wie plötzlich überwältigt von der Abwegigkeit ihres Tuns, sekundenlang zu Boden. Aber sie hob ihn gleich darauf wieder, und während sie errötete, fragte sie leise: «Fräulein Wiedemann?» Die Greisin nickte und, ungewiss der unerwarteten Situation, lächelte sie ein wenig unsicher.

Da glaubte die Besucherin, jetzt, bei diesem Lächeln, das sogleich wieder zerrann, das Fräulein Wiedemann von damals wiederzuerkennen. «Darf ich Sie einen Augenblick sprechen — ich werde Sie nicht lange belästigen», schloss sie jetzt hastig und sichtbar verwirrt. Unwillkürlich hatten ihre Worte den Ton einer Bitt-

stellerin angenommen. Die alte Frau war zunächst ein wenig zurückgewichen, ins Zimmer hinein. Doch gleich darauf öffnete sie die Tür weit. «Bitte, treten Sie ein», sagte sie. Sie hatte eine helle, schwache Stimme.

Auch hier roch es schon weihnachtlich. Nach Kerzen, Tannengrün, Äpfeln und Honigkuchen. Wie mit Händen umgriff die Frau, als sie in das stille, warme Altfrauentum eintrat, ein Gefühl von Behaglichkeit, von Geborgenheit und Frieden. Auf einem altertümlichen, eingesunkenen Sessel ringelte sich träge eine Katze. Die alte Frau im sonntäglichen schwarzen Kleid bat mit freundlicher Geste, in einem der beiden anderen Sessel Platz zu nehmen. Wortlos legte die Frau, ehe sie sich behutsam setzte, das Päckchen und die Blumen auf die grünsamte Tischdecke mit dem gehäkelten Ueberdeckchen. Darauf sah sie aufs neue verwirrt auf ihre Fußspitzen herab. «Für mich?» fragte die alte Frau leicht verwundert, und die andere nickte. «Ich war vor vielen Jahren Ihre Schülerin, Fräulein Wiedemann.»

Zunächst schien es, als habe die Greisin nicht verstanden, was die späte Besucherin gesagt hatte. Langsam hob sie das magere Gesicht, und ihr blasser Blick überstastete scheu das andere. Aber sie schien keine Brücke zu finden. Auf einmal huschte ein scheues Lächeln über ihr Gesicht. Sie beugte sich vor, die welke, zierliche Hand griff über den Tisch mit der Häkeldecke nach der grossen, derben. Die Besucherin fühlte einen leisen Druck. Die alte Dame fragte indes nichts. Nicht nach einem Namen, nicht nach einer Jahreszahl... es waren ihrer so viele gewesen in den langen, erfüllten glücklichen Jahren, die hinter ihr lagen. Immer wechselnd, immer sich erneuernd. Und Geschehnisse, Menschen und Zeitbegriffe besaßen wohl nur noch symbolischen Wert für sie. Da begann die fremde Besucherin zu sprechen:

«Ich war Elise Weber. Es wäre zuviel verlangt, wenn Sie sich an mich erinnern sollten, Fräulein Wiedemann. Ich war ein kränkliches, schlecht angezogenes,